



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rußlands Nachbarn

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Rußlands Nachbarn



it seinen drei größten Nachbarn liegt Rußland im Krieg, mit einem — Japan — ist es in einem Zufallsbündnis begriffen, einen anderen — Persien — läßt es alle Schrecken der russischen Nachbarschaft schon seit Jahrzehnten, besonders aber in diesem Kriege durchkosten, den sechsten, Schweden, vergewaltigt es durch die Befestigung der Ålandinseln, und mit dem siebenten — Rumänien —, wo der russische Rubel gerollt hat und immer noch rollt, ist sein Verhältnis während des Krieges eher schlechter geworden als besser. Norwegen schließlich bedroht es mit seinem Drange ans offene Meer, wie es die Türkei ein ganzes Jahrhundert hindurch bedroht hat.

Es ist in der Tat kein angenehmes Gefühl, Rußlands Nachbar zu sein. Ein Staat fühlt das mehr, ein anderer — wie z. B. Norwegen — weniger. Dort macht man im glücklichen Gefühle seiner Kriegsgewinne und des durch den Krieg bedeutend gewachsenen Seehandels beide Augen zu und wendet sein Antlitz nur der Gegenwart zu — wünscht sogar nicht, daß Schweden, wo in vielen Kreisen die russische Gefahr klarer erkannt wird, seine Rechte durch aktive Schritte geltend mache. Ein Teil der norwegischen Presse geht soweit, im Unverständnis der wirklichen Interessen des Landes eine halb drohende Haltung dem schwedischen Nachbar gegenüber einzunehmen.

Schweden selbst kann sich offenbar vorläufig nicht entschließen, aus seiner Lage Rußland gegenüber Folgerungen zu ziehen, die es wirklich sichern. Rußland hat unter der Einwirkung der Steffenschen Interpellation im schwedischen Reichstag Verhandlungen angeboten, wohl auf englischen Rat, um auf dem Papiere die Rechte Schwedens nach dem Kriege zu garantieren. Manche Kreise in Schweden, die nur die Kriegsgefahr sehen und die Dringlichkeit der Frage leugnen, geben sich unklaren Ideen und Erwartungen hin. Man

hofft, daß irgend ein äußeres Ereignis auf dem Kriegstheater eintreten wird, das Schweden gewissermaßen die reife Frucht von selbst wird in den Schoß fallen lassen — oder daß Rußland sich vielleicht sogar freiwillig zu einem Verlaufe der Mandinavsen verstehen wird. Aber das sind unklare Träume von Politikern, die keine Realpolitiker sind.

Fest steht bei dem gegenwärtigen Verhältnis Rußlands zu Schweden lediglich Folgendes:

Rußland hat seine internationalen Versprechungen, die es zur Nichtbefestigung der Mandinavsen verpflichteten, verletzt. Dabei macht es für die Wirkung auf Schweden wenig aus, daß Schweden kein aktiver Partner an den Vereinbarungen von 1856 gewesen ist.

Denn die Befestigung der Mandinavsen, die einige Meilen von Stockholm, Schwedens Hauptstadt, entfernt liegen, ist für Schweden eine außerordentlich wichtige Angelegenheit. Rußland hat sich damit zur Beherrscherin des Schlüssels des schwedischen Meeres — des Bottnischen Busens — gemacht. Die Befestigung ist um so bedenklicher, als die Festungsanlagen der schwedischen Küste ihr Gesicht zuwenden. Rußland und England müssen, wie General Axel Rappe in seiner bemerkenswerten Schrift ausgeführt hat, sich für eine kommende Zeit die Brücke offen halten, die später den Verbindungsweg von England nach Rußland über Schweden zu bilden berufen ist. Die dauernde Befestigung von Manda kann nach Rappe nur den Sinn haben, „als Stützpunkt für Offensivunternehmungen“ gegen Schweden für den Fall zu dienen, daß Schweden sich einmal den Forderungen der Entente, die eines Tages unfehlbar werden präsentiert werden, nicht willig fügen wird. Wird die Norrlandbahn durch einen englisch-russischen Vorstoß von den Mandinavsen her abgeschnitten, „so können“, wie Rappe feststellt, „russische Landungstruppen nördlich der Unterbrechungsstelle den in einem norwegischen Hafen gelandeten englischen Streitkräften die Hand reichen. Das ist es eben, was England und Rußland wollen. Und „es handelt sich nicht nur um das mittlere und obere Norrland, sondern auch um das südliche und damit um das Herz des schwedischen Reiches“.

So ist wohl die Sorge schwedischer Patrioten begreiflich. Denn Rußland hat seinen festen Willen kundgegeben, während der Dauer des Krieges auf Schwedens Wünsche keinerlei Rücksicht zu nehmen. Alles bleibt also wie es ist.

Das einzige, was somit durch Verhandlungen wird erreicht werden können, ist ein Versprechen Rußlands, den vertragsmäßigen Zustand nach dem Kriege wieder herzustellen. Wird es, selbst wenn Rußland geschlagen ist — ohne daß Schweden aus eigener Kraft die Vertragsverletzung wieder rückgängig gemacht hat, wird es nach einem Frieden, an dem Schweden kein Partner sein wird, für Schweden allein möglich sein, dem großen Rußland gegenüber seine Wünsche mit Nachdruck zur Geltung zu bringen? Man wird diese Frage ohne weiteres mit einem kategorischen Nein beantworten müssen.

Es gilt hier die Formel, die die Königin der Niederlande ihrem auswärtigen Minister unter ihr Bildnis geschrieben hat: nunc aut nunquam. Diejenigen, die in Schweden die Wahrheit dieses Satzes nicht verstehen, müssen sich später mit Mark Twain trösten, der einmal als Regel für ein gutes Leben die Formel aufgestellt hat: „verschiebe nie auf morgen, was du auf übermorgen verschieben kannst“. In der Tat, man kann auch bequem nach diesem Rezept leben, aber Schweden wird niemals wieder ein solches Heute vorfinden, wie es jetzt da ist. Die Hoffnung auf ein Morgen und ein Übermorgen ist nur eine Chimäre. Und das ist keine deutsche Meinung, sondern eine schwedische. General Rappe läßt sich über diesen Punkt folgendermaßen aus:

„Diplomatische Versprechungen bezüglich der Schließung der Befestigungen bei einem künftigen Friedensschluß sind keine genügende Garantie. Unter der für uns kritischsten Periode des Krieges sind die Befestigungen vorhanden und werden zweifellos zu dem beabsichtigten Zweck angewandt werden. Nur durch die unmittelbare Neutralisierung der Inselgruppen erhalten wir die militärische Bewegungsfreiheit wieder, die die Grundbedingung für die Aufrechterhaltung einer wirklichen Neutralität Schwedens sowohl, als für den Weiterbestand des Reiches ausmachen.

Die Mittel, unsere Lebenskraft geltend zu machen, besitzen wir noch, solange Rußland und England — die Ursachen mögen sein, welcher Art sie wollen, — noch nicht ganz bereit zu sein scheinen, ihre wahrscheinlichen Absichten auszuführen. Es handelt sich darum, diese Mittel zur rechten Zeit und auf die rechte Weise anzuwenden. Aber die Zeit, die uns noch zur Verfügung steht, ist recht kurz bemessen.“

Und an einer anderen Stelle bezeichnet es Rappe als unbestreitbare Wahrheit, „daß das schwedische Volk in diesem Augenblicke sein Schicksal selbst bestimmen muß, wenn es überhaupt von der Zukunft noch etwas erwartet“.

Die nahe Zukunft wird uns zeigen, ob die Stimmen schwedischer Patrioten wie die von Rappe und Steffen Gehör finden werden, oder ob die Wahrnehmung augenblicklicher günstiger Handelskonjunkturen oder die Hoffnung auf Eintauschung künftiger problematischer Handelsmöglichkeiten nach Rußland hin, die von manchem sachkundigen Schweden geleugnet werden, die großen politischen Lebensfragen des Schwedischen Staates, wie ein großes wucherndes Schlinggewächs einen aufstrebenden Baum, zu Boden ziehen und im Sumpfe ersticken lassen werden.

Ähnlich liegt es mit dem anderen Lande, das Rußland im Süden flankiert, mit Rumänien. Dort haben die politischen Vorstellungen lange an Unklarheiten gelitten. Ein Teil des Landes schaute nach Siebenbürgen, und das Hinblicken einer anderen Gruppe auf Bessarabien konnte das laute Treiben der ungarnefeindlichen Politiker kaum zur Ruhe bringen. Die offizielle Politik des Staates hat sich von den Schreibern auf der Gasse nie ganz beirren lassen.

In den schlimmsten Momenten der Karpathenkämpfe hat der rumänische König und sein Ministerium nie verkannt, welche ungeheure Bedeutung für die Zukunft Rumäniens in der niemals zu brechenden Macht der Centralmächte liegt. Man kalkulierte damals mit Recht, daß alle Erfolge der Russen in Galizien nur Augenblickserfolge sein konnten — und dann, was schwerer wiegt, daß selbst dauernde Erfolge der Russen doch nicht zum Heile Rumäniens sein könnten. Die Centralmächte haben ihren Einfluß auf der Balkanhalbinsel niemals im aggressiven Sinne geltend gemacht. Wenn Oesterreich-Ungarn sein Schwert gegen Serbien zog, so tat es das, gezwungen in offenkundigster Selbstverteidigung einem Staate gegenüber, dessen Ziel auf Unterwühlung der österreichisch-ungarischen Länder offen hinzielte. Rußland hat sich dagegen den Balkanvölkern gegenüber ganz anders verhalten. Es hatte nur solange ein Interesse an ihrem Gedeihen, als sie seine auf Schwächung der Türkei und Oesterreich-Ungarns gerichteten Bestrebungen förderten — und damit sie das taten, wünschte es diese Völker so klein und so schwach, daß sie stets auf Rußland angewiesen waren und eigene politische Ziele nicht verfolgen konnten. Menschikow hat es einmal ganz offen ausgesprochen: Rußland wünscht kleine unbedeutende Pufferstaaten an seiner südlichen Grenze, jede Erstarkung dieser Länder, die immer das Gefühl der russischen Gnade haben sollen, müsse ihm unwillkommen sein. Offen hat es auch Miljukow in seinem neulichen Interview mit einem Vertreter des Manchester Guardian ausgesprochen: „ist Konstantinopel einmal unser, so werden die Balkanvölker für uns kein Problem mehr sein“. Nun, auch Rußlands Absichten und Rußlands Politik werden durch so offene Bekenntnisse für Rumänien und seine leitenden Männer weniger problematisch geworden sein. Rußland kann seine Ziele, die auf die Meerengen gehen, nur verwirklichen, wenn es die Balkanvölker zu Boden drückt. Rumänien würde also alles zu verlieren und nichts zu gewinnen haben, wenn Rußland seine Kriegsziele im Süden verwirklichen könnte.

So wenig alle Redereien der Sfasonow und Miljukow der wirklichen Lage der Dinge gegenüber Bedeutung haben — so sehr dienen sie zur Aufklärung der wahren Ziele russischer Politik. Uns und unseren Verbündeten kann es ganz gleichgültig sein, ob England mit Rußland, wie es nach Asquiths Worten den Anschein hat, einen Vertrag über die Meerengen geschlossen hat, oder nicht (der Konflikt zwischen Rußland und England, der historisch und geographisch doch gegeben ist, wird dadurch nur vertagt, nicht beseitigt), aber was aus solchem Vertrage für Konsequenzen auch mit bezug auf die neutralen Länder — auf Rumänien, auf das vergewaltigte Griechenland — gezogen werden, das ist nicht nur für uns, sondern gerade für die neutralen Balkanvölker von allerhöchstem Interesse. Sie sehen daraus, wo ihr Platz in diesem Völkerringen sein sollte.

Von Persien nur wenige Worte. Das Land, das im russisch-englischen Vertrage ohne seine Befragung zum Tauschobjekt für britischen und russischen

Landhunger gemacht wurde, verdankt das bißchen Selbständigkeit, das es bis zum Kriege gehabt hat, den Mittelmächten. Allein das Vorhandensein der deutschen Weltmacht genügte, um die beiden über Persien vorläufig einigen Mächte von weiteren Schritten abzuhalten. Diejenigen Kreise, die für ihr Vaterland sorgten, erkannten, das nur der Anschluß an die Mittelmächte die Selbständigkeit Persiens für später verbürgen könne. Es fehlte aber an Organisation und an wirklicher Macht. So konnte General Baratow tief bis nach Ispahan hinunterdringen, und das Land, das sich mit Rußland nicht im Kriegszustande befand, vergewaltigen. Vorher hatten die englischen Heerhaufen, die ohne weiteres im Süden des neutralen Landes eingerückt waren, alles getan, um die Perser auch über ihre britischen Freunde aufzuklären. Persiens Zukunft hängt also ebenfalls vom Siege der Mittelmächte ab, ebenso wie schließlich die von Afghanistan. Denn auch dieses Land läuft, wenn es nicht stark bleibt und seine Interessen jetzt wahr, wo der günstige Moment gegeben ist, an demjenigen Tage Gefahr, von Großbritannien oder von Rußland verschlungen zu werden, wo diese Staaten an dem Weiterbestehen dieses Pufferstaates das Interesse verloren haben.

Bleibt für unsere Betrachtung der große Nachbar Rußlands im Osten, Japan übrig. Zunächst einen Blick in die Vergangenheit. Für Japan war der russische Drang nach dem warmen Wasser in dem Momente gefährlich geworden, als Rußland hartnäckig abgelehnt hatte, wegen Korea die gewünschten Vereinbarungen zu treffen, vielmehr Anstalten machte, dort im fernen Osten in unmittelbarer Nähe Japans ein Gibraltar zu gründen, das für die ganze Zukunft Japans, vor allen für seine Beziehungen zu China, von vernichtender Bedeutung sein konnte. Ito hatte noch im Jahre 1901 durch seinen Besuch in Petersburg den vergeblichen Versuch gemacht, eine Verständigung mit Rußland auf der Basis der absoluten Aktionsfreiheit Japans in Korea und Rußlands in der Mandschurei zustande zu bringen. Die Schlußfolgerung aus dem Mißlingen des Ito'schen Planes war das englisch-japanische Abkommen, das Japan für den Fall eines Krieges mit Rußland die gewünschte Rückendeckung gab. Es gelang Rußland nicht, Frankreich zu mehr als deklaratorischen Schritten in bezug auf die russisch-ostasiatische Politik zu bekommen. Bewußt lehnten die französischen Staatsmänner ab, das russisch-französische Bündnis auf den fernen Osten auszubehnen. So stand Rußland in der Stunde der Entscheidung einem von England gestützten Japan allein gegenüber. Rußland verlor den Krieg. Die Engländer operierten sowohl beim Zustandekommen des Friedensschlusses wie später äußerst geschickt. Es konnte nicht im englischen Interesse liegen, daß Japan zu stark und Rußland zu schwach würde. Von diesem Gesichtspunkte aus war die englische Politik diktiert, die im gegebenen Moment auf den Frieden zwischen den beiden Gegnern hinarbeitete und nach dem Frieden einer vorläufigen Verständigung nicht unfreundlich gegenüberstand. Dem Frieden von Portsmouth (5. September 1905) folgte die Verständigung

von 1910, die durch die ungeschickten Schritte des amerikanischen Staatssekretärs Knox herbeigeführt oder wenigstens beschleunigt worden war. Sie bedeutete eine Verständigung der beiden Mächte in bezug auf ihre Interessensphären im fernen Osten und betonte auch nach außen hin ihre Solidarität zwecks Aufrechterhaltung des status quo in der Mandschurei auf Grund der früheren Abkommen. Die dem Abkommen folgende Annexion von Korea war das Ergebnis für Japan nach außen hin, die Inangriffnahme des lebhafteren Eindringens Rußlands in die äußere Mongolei, von dem Rußland während dieses Krieges die ersten Früchte geerntet hat, das Ergebnis für Rußland. Im übrigen hatte Rußland eine dauernde Rückenbedeckung im Osten auch für den Fall von Komplikationen im Westen erzielt — insofern hatte das Abkommen auch eine unleugbare Rückwirkung auf die europäische Politik. Was Japan anlangt, so hatte es allen Mächten gegenüber, die seinen Besitzstand auf dem asiatischen Festlande irgendwie bedrohten, die Hände frei. Das Abkommen hatte zweifellos eine offene Spitze gegen die Vereinigten Staaten, konnte aber eines Tages auch für England von Bedeutung werden. Wenn es sich auch seinem Wortlaute nach nur auf die Mandschurei bezog, so war es sicherlich entwicklungs-fähig in dem Sinne, daß, wenn es einmal gelang, zwischen Japan und Rußland eine Vereinbarung über das Schicksal Chinas zu treffen, die auf irgendeine Weise mit den politischen Interessen Englands kollidierte, es die Keime für ein generelles Bündnis zwischen Rußland und Japan in sich barg. Doch das war nur eine unterbewußte Möglichkeit.

So war die politische Lage zu Beginn des Weltkrieges. Das russisch-japanische Einvernehmen störte vorläufig in keiner Weise das japanisch-englische Bündnis — im Gegenteil: es erleichterte Rußland im Osten, beruhigte Japan vollkommen über die Absichten Rußlands, und ließ dabei beiden Staaten in der von England gewünschten Weise die Hände frei, gegen Deutschland zu marschieren.

Durch den Krieg wurden zunächst die Beziehungen zwischen Japan und Rußland in keiner Weise berührt. Beide Staaten hatten zu tun. Japan zog gegen Kiautschou, Rußland gegen Westen. Als der Krieg länger dauerte, als man annehmen konnte, wandte Japan zunächst seine Hauptaufmerksamkeit nicht den Beziehungen zu Rußland, sondern den chinesischen Dingen zu. England und alle übrigen europäischen Mächte, die ein Interesse an der Aufrechterhaltung des status quo in China haben, waren beschäftigt, Amerika hielt es nicht für zweckmäßig einzugreifen, wandte vielmehr sein ganzes Augenmerk auf seinen Notenumschlag mit Deutschland. Diesen Augenblick benutzte die japanische Politik. Die einzelnen Phasen seiner Aktion gegen China sind bekannt. Japan verhinderte die Wiedereinrichtung der Monarchie durch Yuan, wobei es wahrscheinlich durch geschickt ausgeübten Druck die Mächte der Entente mit vor seinen Wagen spannte. Immerhin gelang es ihm nicht, das weite politische Programm, das es China zunächst präsentierte — und das auf eine Koreanisierung des Reiches der Mitte ausging — zu verwirklichen. Wir dürfen annehmen, daß hier die Politik

Japans in einem ganz bewußten Gegensatz zu der Englands gestanden hat, dessen Interessen in China denen Japans diametral entgegengesetzt sind. Die Schritte, die England zur Beseitigung der Kaiserwürde Yuan-schi-kais mit getan hat, waren der Kompromiß, auf dem sich die beiden widerstrebenden Alliierten wohl schließlich geeinigt haben. Inzwischen arbeitet Japan — da es offen nicht arbeiten kann, — mit Erfolg hinter den Kulissen. Die chinesische Revolution ist, man darf es wohl sagen, zu erheblichem Teile ein japanisches Werk. Die Entwicklung der japanischen Interessen in China ist also in diejenigen planmäßigen und zäh festgehaltenen Bahnen gelenkt, die Japan braucht.

Es hatte jetzt seine Hände frei, um sich ganz dem russischen Nachbar zu widmen. Hier hat nun Japan außerordentlich geschickt operiert. Es hat die Abhängigkeit, in die Rußland durch die enormen japanischen Munitionslieferungen, durch die von Japan gewährte kurzfristige Anleihe und durch die Förderung des über den fernen Osten hin dirigierten amerikanischen Munitionsbezuges gekommen ist, benutzt, um sich durch weitausschauende Verhandlungen nicht etwa nur wirtschaftliche, sondern vor allem auch politische Vorteile zu sichern, die für die Zukunft von großem Werte für Japan sein können.

Die japanischen Forderungen scheinen zunächst recht weit gegangen zu sein. Man hat von einer Anfrage gehört, die sich auf die Schließung der Festungswerke von Wladiwostok bezogen hat, und andererseits ist von der Gewährung vollkommen freier Hand für Japan in China die Rede gewesen. Beide Forderungen sind anscheinend fallen gelassen — die erste spontan, da sie russischerseits keine Aussicht auf Erfüllung hatte, die zweite ist offenbar England auf die Nerven gefallen, und es scheint, als ob hier Verhandlungen zu dreien eingesezt haben.

Immerhin ist das, was sich vorläufig als Ergebnis der Besprechungen für Japan an Vorteilen herauskristallisiert, noch immer von hervorragender Bedeutung. Vor allem scheint man einig über die Abtretung des „Schienenstranges der chinesischen Ostbahn nördlich von Tschangtschun bis zu einem Punkte etwas südlich von Charbin“. Rußland gewährt in der Enteignungszone der mandschurischen Bahn, ferner in Nordschalin und Ostsibirien den Japanern die Genehmigung der Niederlassung und Bearbeitung des Landes. Die Forderungen Japans auf Einrichtung direkter Tarife von Japan nach Sibirien scheinen bei der russischen Kaufmannschaft vorläufig noch auf Bedenken zu stoßen.

Ob das Abkommen schon fertig ist, welche Dauer es trägt, welche politischen Geheimklauseln ihm etwa noch beigelegt sind, wissen wir nicht.

Wenn wir es so auffassen, wie es jetzt aussteht, so birgt es, wie schon gesagt, jedenfalls große politische Vorteile für Japan in sich. Der Hauptstützpunkt Rußlands im fernen Osten, Charbin, wird durch die vollkommene Abtretung der südchinesischen Eisenbahn geschwächt, und strategisch verbessert sich die Lage der Japaner in der Mandchurei, in die sich im übrigen ungehindert der Strom der japanischen Einwanderer wird ergießen können, ganz bedeutend. Die

russische Bahnkonzeßion Aigun—Tsitfitar mit einer Abschwenkung Mergen—Charbin schafft zwar ein gewisses Gegengewicht, aber die Bahn existiert noch nicht und Japan wird demgegenüber unbedingt sein eigenes Bahnnetz in der Südmandschurei zu strategischen Zwecken weiter entwickeln. Ist aber einmal Rußland in der Mandschurei geschwächt, so hat dadurch auch seine Priamurbesitzung den großen Rückhalt verloren, den sie bisher hatte, denn das russische Seegebiet würde sich allein mit der Amurbahn als Verbindungslinie von Sibirien nach Wladiwostok kaum halten können. Es gewinnt daher den Anschein, als ob Rußland unter dem Zwange der Verhältnisse dieses Weltkrieges daran geht, vorläufig in Ostasien eine Politik der Entfugung durchzuführen.

Insofern hat die Abmachung zunächst nur nachbarliche Bedeutung: Japan hätte einen Schritt der Sicherung seinem Nachbar gegenüber vorgenommen, der für spätere Fälle, wenn einmal Rußland gezwungen sein sollte oder die Absicht haben würde, sein Gesicht wieder dem Osten zuzukehren, in hohem Grade Japans strategische Position verbessert.

Doch das ist nur eine Augenblickswirkung, die anderen Staaten, deren Interessen wir oben besprachen, zeigt, was eine geschickte Politik erreichen kann.

Genau aber wie das Abkommen von 1910 zwischen Japan und Rußland eine weit über die Mandschurei hinausgehende Wirkung gehabt hat, so können auch Keime zu größerer Wirkung in dem jetzt im Gange befindlichen russisch-japanischen Abkommen enthalten sein. Denn treibt Rußland dauernd in den Japan benachbarten Ländern eine Politik rein defensiver Natur, die eher noch die Tendenz hat, zuzugeben, daß die japanische Einflußsphäre sich allmählich über die russische schiebt, wird es vielleicht von Japan dafür an anderen Orten entschädigt, so erhält Japan ein für allemal seinen Rücken frei. Aus der Abmachung könnte dann ein Bündnis werden, und das würde Folgen auch anderen Staaten gegenüber haben.

England hat alles Interesse daran, eine solche Entwicklung zu hindern. Solange die Verhandlungen zwischen Rußland und Japan rein nachbarlicher Natur sind, mögen sie vom englischen Standpunkte aus hingehen, obwohl sie auch so den Engländern nicht angenehm sind, die gewiß jede weitere Konsolidation der Japaner ungerne sehen. Sobald sie aber genereller Natur sind und sich auf China ausdehnen, oder die internationale Lage Japans beeinflussen, werden sie für Englands Interessen abträglich. Es hat sich denn auch während der Verhandlungen bereits in England eine gewisse Nervosität geltend gemacht, die dazu führte, daß der bisherige japanische Premierminister Okuma öffentliche Erklärungen in dem Sinne abgeben mußte, daß für die japanische Politik nach wie vor das englische Bündnis die Grundlage sein müsse. Kato hat vor der Ortsgruppe der Dostkai in Kioto neulich dasselbe gesagt und folgendes hinzugefügt: „Was die russisch-japanischen Beziehungen betreffe, so sei der Abschluß eines zeitgemäßen Bündnisses ebenfalls von

großem Nutzen. Auf der bevorstehenden Friedenskonferenz werde Japan gemeinschaftlich mit Rußland, England und Frankreich vorgehen, könne aber nicht auf die Erlangung großer Vorteile hoffen, da es nur indirekt, nur im fernen Osten am Kriege teilgenommen habe.“

Kato scheint also für eine weitere Politik der Sicherung seines Landes in dem Sinne des Abschlusses eines Bündnisses einzutreten. Was kommen wird, wissen wir nicht. Für uns wird es aber von Wert sein, die weitere Entwicklung mit aufmerksamem Auge zu verfolgen. Denn jede Verschiebung der großen internationalen Lage übt letzten Endes auch auf unsere eigne Lage eine dauernde Rückwirkung aus.



Der Schnitter

Es ging ein Schnitter durch das Land,
Mit welchem Leib und dürrer Hand,
Zum Mähen.
Da hoben sich der Lächer viel
Zu Frauenaugen stumm empor,
Um die es war, wie Tränenflor . . .
Sie mochten ihn nicht sehen.

Der Schnitter aber ging und sann
Und setzte dann die Sense an
Zum Mähen.
Und was er mähte, sank dahin
Und ging den letzten, dunklen Gang,
Und seine Sense schrie und sang
Vom Werden und Verwehen . . .

Er aber geht und fällt und mäht
Und kennt nicht früh und kennt nicht spät
Beim Mähen.
Und wo der Sense Klinge streift
Nach ihres Schnitters dunklem Sinn,
Da sinken ganze Völker hin
Und müssen still vergehen.

Es ging ein Schnitter durch das Land.
Ein Schnitter ging im Weltenbrand
Dahin durch dich, mein Vaterland,
Mit welchem Leib und dürrer Hand,
Zum Mähen . . .

Werner Peter Larsen

